

JÖRN SCHÜTRUMPF

Krisenhafte Kommunikation. Thesen

Das Bundestagswahlergebnis und der Umgang mit ihm haben die seit Jahren schwelenden Probleme der PDS unumkehrbar an die Oberfläche gefördert:

Erneuerungsdefizit I:

Während die Partei – lange Zeit glaubwürdig – nach außen den Anspruch auf transparente (Oppositions-)Politik vermittelte, fand die reale Politikformulierung im kleinsten, seit Mitte der 90er Jahre nicht immer demokratisch legitimierten, Kreis statt. Angesichts der Orientierungsprobleme, mit denen zumindest während der ersten Jahre viele der Mitglieder zu kämpfen hatten, stand als Alternative zu diesem Vorgehen nur die Auflösung der Partei. Nun ist aber ein Festhalten an dieser Verfahrensweise unmöglich geworden – die Partei würde daran zugrunde gehen.

Erneuerungsdefizit II:

Die unterdessen ausgebrochenen Auseinandersetzungen um den zu beschreitenden Weg gestalten sich zusehends seltener als Dialog und immer häufiger als parallel ablaufende Monologe. Jeder redet seins und bestenfalls darüber, was die/der andere gemeint habe und nicht darüber, was sie/er gesagt hat. Eine Debattenkultur fürs gesprochene Wort – vom geschriebenen Wort kann bei den meisten ohnehin nicht die Rede sein – wurde in der PDS bisher nicht entwickelt. Will die Partei als emanzipatorische Kraft eine Zukunft gewinnen, wird sie kaum umhin können, ihre Auseinandersetzungen öffentlich nachvollziehbar zu gestalten. Dazu bedarf es eines Bruchs mit einer der widerlichsten Traditionen der (deutschen) Linken: der Verdächtigung aller, die »abweichender Meinung« sind, als »Verräter« etc. Die PDS benötigt eine offene Diskussionskultur wie die Luft zum Atmen.

Erneuerungsdefizit III:

Von den sogenannten Quereinsteigern – also Menschen, die vor der Wende ihr Brot nicht in der Politik verdienten und anfangs der PDS wesentlich ihr Gesicht verliehen – sind nur wenige übriggeblieben. An vielen Punkten haben sich in der Partei Politikerinnen und Politiker durchgesetzt, die in den achtziger Jahren schon hauptamtlich in der Politik oder in politischen Apparaten tätig sowie jung und intelligent genug waren, sich vom Kommandosystem der SED nicht das eigenständige Denken austreiben zu lassen. Ohne sie wäre die PDS

Jörn Schütrumpf – Jg. 1956, Historiker, Dr. phil., Mitglied der Redaktion UTOPIE kreativ, leitet die Öffentlichkeitsarbeit an der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Zuletzt in UTOPIE kreativ: Unabgeholtenes. Politikverständnis bei Paul Levi, in: Heft 150 (April 2003), Die Juni-Insurrektion 1953. Schwierigkeiten mit der Klasse, in: (Heft 152, Juni 2003)

nicht denkbar; viele von ihnen sind die »Macher«, die tagtäglich die Voraussetzungen für die Weiterexistenz der Partei schaffen. Allerdings: Die Arbeitsweise in der SED beruhte nicht auf Kooperation, sondern auf Subordination, und das Postulat von der Einheit und Reinheit der Partei erzwang Intoleranz. Viele von uns haben sich von ihrer – zumindest begonnenen – Sozialisierung durch das Kommandosystem der SED nicht emanzipiert, ja die meisten hatten auf Grund der Arbeitsbelastung überhaupt nicht die Möglichkeit, über diese Frage nachzudenken. Hier steht uns allen – jedem für sich – eine Auseinandersetzung mit sich selbst ins Haus.

Erneuerungsdefizit IV:

Viel wird über das hohe Durchschnittsalter der PDS räsoniert. Darüber wird oft ein nicht minder gefährliches Problem vergessen (gemacht): Auf der Ebene ihrer Repräsentanten und Verantwortlichen in Partei und Parlamenten ist die PDS eine Ein-Generationen-Partei; es dominieren die Vierzig- bis Mitte-Fünfzig-Jährigen. Systematische Investitionen in die Nachwuchs- und Bildungsarbeit sind aus vielerlei, meist verständlichen Gründen nicht bzw. zu spät erfolgt. Die Folgen sind heute schon bei vielen Personalentscheidungen spürbar: Es fehlt an gut qualifizierten, die Widerwärtigkeiten und Chancen dieser Gesellschaft souverän reflektierenden jungen Frauen und Männern, die ein Engagement als Herausforderung empfinden. Dieser Zustand zeigt, wie weit die Partei noch in der Gesellschaft verwurzelt ist.

Erneuerungsdefizit V:

Auch bei der Kommunikation innerhalb der PDS sowie der PDS mit der Gesellschaft zeigen sich schwierige Probleme:

1) Seit Anfang an konnte die PDS in ihrer Kommunikation mit der Gesellschaft davon ausgehen, daß sie ihre Erfolge bestenfalls in zweiter Linie den Inhalten ihrer geschriebenen oder gesprochenen Texte verdankte. Viel wichtiger waren die zwischen und hinter den Zeilen liegenden Subtexte, die oft nicht verbalisierten Botschaften sowie positiv besetzte Assoziationen, die bewußt, nicht selten auch unbewußt vermittelt wurden: Die PDS stand für einen Wärmestrom, der sich aus verschiedenen Elementen speiste: Ostidentität, Gerechtigkeit (vor allem für den Osten), Partei der Tat (Rente, Wohnung), intellektuelle Brillanz, Frieden, Tabubruch (für Jüngere). Das galt innerhalb der Partei als so selbstverständlich, daß es gar nicht oder nur unzureichend reflektiert wurde. Unterdessen schmelzen die Milieus, die die PDS stützen. Die ehemalige Dienstklasse der DDR bedarf immer weniger einer eigenen Interessenvertretung; der Verlust des intellektuellen Charmes, der sich einst mit den Namen Gysi, Bisky, Brie, Schumann verband, treibt Intellektuelle in die Abstinenz; der Sozialabbau in Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern und Berlin – ob real oder »gefühl« – verprellt junge Frauen. Daneben wenden sich auch die stets aufs neue zu gewinnenden Anhänger ab: Jugendliche, für die das Wählen von PDS einen kalkulierten Tabubruch bedeutete; die neuen intellektuellen Eliten aus den IT- und Kreativbereichen, die mit PDS eine andere politische Kultur assoziierten.

2) Die Kommunikationsstörung der PDS ist allgemein geworden. Wir finden sie zwischen der Partei und der Gesellschaft; innerhalb der Partei zwischen gewählten Leitungen und Abgeordneten/Ministern einerseits und der Basis andererseits; zum Teil zwischen gewählten Leitungen und Abgeordneten/Ministern; zwischen Intellektuellen und Funktionären, die aus intellektuellen Milieus in die Politik wechselten; zwischen Kommunalpolitikern und Bundespolitikern; zwischen Mitgliedern, die schon seit längerem aus dem gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß ausgeschieden sind, und Mitgliedern, die einen täglichen Überlebenskampf auszuhalten haben; zwischen jüngeren Mitgliedern, die sich in einer Subkultur eingereicht haben, und jüngeren Mitgliedern, die einen ausgeprägten Aufstiegswillen an den Tag legen – und so weiter. Die bisher praktizierte Politische Kommunikation in der Partei sowie der Partei in die Öffentlichkeit ist gescheitert.

3) Der bisherige gemeinsame Wertehaushalt erschöpft sich; anders als bisher kann kaum noch sowohl innerhalb der Partei als auch nach außen »von Bauch zu Bauch« kommuniziert werden. Die Ansprache »von Hirn zu Hirn«, in der Hoffnung, das Herz oder – um im Bild zu bleiben – den Bauch zu erreichen, hat die PDS aber nicht gelernt.

4) Wie bereits André Brie, Michael Brie und Michael Chrapa in ihrer Wahlauswertung (Standpunkte der rls, 7/2002) schrieben, führt das dazu, daß die Partei

- fast ausschließlich reaktiv handelt und kaum in der Lage ist, medial Themen zu besetzen und Öffentlichkeiten zu beeinflussen,
- zu sehr auf parlamentarische Formen von Politik fixiert ist und die Bedeutung gesellschaftlich breiter Diskussionen und die außerparlamentarische Bündnisbildung unterschätzt,
- Kommunikation sehr stark auf die Vermittlung von »Botschaften« der PDS bzw. ihrer Führung an die Bürgerinnen und Bürger reduziert statt sich selbst »zum Teil der öffentlichen Auseinandersetzungen zu machen« und dabei von linker Seite her durch Mobilisierung und Kampagnen sowie mediale Inszenierung verdrängte Positionen der Bürgerinnen und Bürger zur Geltung zu bringen,
- nicht den »kleinen Leuten« Gehör verschafft, sondern versucht, sich selbst in der Öffentlichkeit mit Worten groß zu machen – was ständig verfehlt wird,
- öffentlichen Protest und öffentliche Diskussion nicht symbolträchtig inszeniert und
- nicht im wirksamen Gespräch mit sozialen Bewegungen, Verbänden ist.

Was bleibt?

Im klinischen Sinne ist eine Krise der Punkt, an dem sich entscheidet, ob ein Patient stirbt oder ob er die Chance auf Genesung und damit auf Verlängerung seines Lebens erhält. Da es für Parteien keine Kliniken gibt, sind sie auf ihre Selbstheilungskräfte verwiesen. Anders als beim vom Tode bedrohten Menschen lassen sich diese Kräfte in Parteien »herbeireden«: Indem man miteinander und mit der Gesellschaft redet – und nicht nur übereinander.